

Einführende und erläuternde wissenschaftliche Texte  
Blaue Reihe Band 2

# Rassismus und Rassismuskritik

Kritische Anmerkungen zum neuen  
Rassismuskurs in der deutschsprachigen  
Öffentlichkeit und Sozialwissenschaft

Dr. habil. Heike Diefenbach

**©2015 Dr. habil. Heike Diefenbach**

**<http://sciencefiles.org>**

***Zitate und auszugsweise Verwendung von Teilen dieses Buches sind nur unter Angabe der Quelle erlaubt.***

***Der Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autoren unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.***

**Rassismus und Rassismuskritik:  
Kritische Anmerkungen zum neuen Rassismuskurs in der  
deutschsprachigen Öffentlichkeit und Sozialwissenschaft<sup>†</sup>**

von Heike Diefenbach

<sup>†</sup>*Dieser Text wird in einem derzeit noch in Vorbereitung befindlichen Sammelband und mit der Zustimmung der Herausgeber vorab veröffentlicht. Bei dem Sammelband handelt es sich um: Fereidooni, Karim & El, Meral (Hrsg.): (Trans-)Nationale Rassismuskritik: Interdependenz rassistischer Phänomene und Widerstandsformen. Der Band soll im Spätjahr dieses Jahres (2015) beim VS Verlag in Wiesbaden erscheinen.*

**Zitierbar** ist der Text bis dahin unter Einhaltung der üblichen Zitierstandards und unter Angabe der elektronischen Quelle, z.B. in der folgenden Form:

*Diefenbach, Heike (2015): Rassismus und Rassismuskritik: Kritische Anmerkungen zum neuen Rassismuskurs in der deutschsprachigen Öffentlichkeit und Sozialwissenschaft. Sciencefiles: Blaue Reihe Nr. 2; [https://sciencefiles.files.wordpress.com/2015/02/sf\\_diefenbach\\_2015\\_kritik-der-rassismuskritik2.pdf](https://sciencefiles.files.wordpress.com/2015/02/sf_diefenbach_2015_kritik-der-rassismuskritik2.pdf) [Abrufdatum].*

## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	v
Abstract .....	vi
1. Die Entdeckung des Neuen Rassismus und die Renaissance der Begriffe "Rasse" und "Rassismus" in der neueren deutschsprachigen Sozialwissenschaft .....	1
2. Rassismusbegriff der Rassismuskritik .....	4
3. Kritik der Rassismuskritik.....	7
4. Kritik von Rassismen jenseits der Rassismuskritik: Ein Vorschlag zur Terminologie im Interesse intersubjektiver Verständigung .....	15
5. Literatur .....	20

## Zusammenfassung

Begriff und Konzept von Rassismus haben während der vergangenen Jahre in Europa und auch speziell in Deutschland eine Renaissance erlebt, und in ihrem Zuge hat der Begriff "Rassismus" einen stark erweiterten Bedeutungshorizont erhalten, insbesondere durch die so genannte Rassismuskritik, bei der es sich eben nicht nur um eine Kritik dessen handelt, was bis vor einigen Jahren gemeinhin als Rassismus gegolten hat, sondern um den Versuch einer umfassenden, marxistisch/sozialistisch, feministisch und poststrukturalistisch inspirierten Gesellschaftskritik, die als Leitbild eine Gesellschaft ohne "herrschaftsstabilisierende[...] Effekte" (Kalpaka 2011: 36) oder "machtvolle System[e] der Unterscheidung" (Brodin & Mecheril 2010: 14) hat, ohne hieraus jedoch die Konsequenz zu ziehen und eine individualistische Zivilgesellschaft anzustreben. Im vorliegenden Beitrag wird der Rassismusbegriff der Rassismuskritik beschrieben und einer Kritik unterzogen, und es wird ein Vorschlag dazu gemacht, wie der Begriff "Rassismus" bzw. Varianten des Begriffs zur Benennung verwandter, aber eben doch verschiedener Phänomene, verwendet werden könnten oder sollten. Das Anliegen dieses Beitrags ist damit letztlich, in Abgrenzung der so genannten Rassismuskritik eine konzeptionelle und terminologische Klärung des Begriffs "Rassismus" herbeizuführen, die inhaltlich sinnvoll ist und dabei helfen soll, die intersubjektive Verständigung über die Phänomene zu verbessern, die wechselseitig als "Rassismus" bezeichnet werden.

## **Abstract**

In recent years Europe witnessed a revival of the term “racism”. However, the new “racism” is broader in scope and meaning than the old one used to be. This is especially true for the German subject of “Rassismuskritik”, best translated as critique of racism. Actually, “Rassismuskritik” is not a critique of racism as such, but serves as umbrella for a comprehensive and Marxist, socialist, feminist and post-structuralist inspired social criticism. This social criticism aims at a society devoid of any effects that uphold power structures based upon systems of group differentiation but not at a civic society. In the present paper “Rassismuskritik” is described and thoroughly criticised with respect to a number of shortcomings. Furthermore, a proposal is made for the terminological differentiation of various meanings of “racism” in order to clarify the different concepts blended into what is commonly (and often misleadingly) called “racism”. In this manner, the paper seeks to contribute to a more informed discussion about racism and a more informed critique of the concept of racism.

## **1. Die Entdeckung des Neuen Rassismus und die Renaissance der Begriffe "Rasse" und "Rassismus" in der neueren deutschsprachigen Sozialwissenschaft**

Von Rassismus zu sprechen, wurde in Deutschland während der Nachkriegsdekaden bis weit in die 1990er-Jahre hinein weitgehend vermieden. Der Hauptgrund hierfür mag gewesen sein, dass mit dem Begriff "Rassismus" das Konzept der Rasse impliziert ist und dieses Konzept untrennbar mit der in der frühen Anthropologie entwickelten Rassenlehre verbunden ist, die u.a. dem Nationalsozialismus die Grundlage dafür bot, Menschen als Angehörige verschiedener Rassen zu identifizieren, sie in höher- und niedriger wertige Rassen zu unterteilen und ihnen eine dieser Unterteilung entsprechende Behandlung zukommen zu lassen (vgl. hierzu und zur – noch deutlich weiter in die Vergangenheit reichende – Geschichte des Begriffs der Rasse Bargatzky 1997 sowie Geulen 2007). Rassismus wurde daher mehr oder weniger als ein historisches Phänomen angesehen, das entweder für überwunden gehalten wurde oder von dem man meinte, dass man es besser auf sich beruhen lassen sollte, besonders angesichts der Tatsache, dass sich die Vorstellung von der Existenz verschiedener biologischer Menschenrassen als wissenschaftlich nicht haltbar erwiesen hat (vgl. Ferraro, Trevathan & Levy 1994, S. 142-145. Kattmann 1999, S. 66. Sarup 1991, S. 23; S. 52).

Dementsprechend wurden während der vergangenen Dekaden in den Sozialwissenschaften Ausländerfeindlichkeit, Fremdenfeindlichkeit, Ethnozentrismus, Fremdenangst, Fremdenhass, Xenophobie oder Hasskriminalität thematisiert und untersucht, aber nur sehr selten Rassismus. Wenn die Konzepte von Rasse und Rassismus in den heutigen deutschsprachigen Sozialwissenschaften wieder eine nennenswerte Rolle spielen, was u.a. das vorliegende Buch illustriert, dann stellt sich daher die Frage, warum das so ist, denn gewöhnlich werden sie eben nicht mit Bezug auf die deutsche Vergangenheit oder andere historische oder aktuelle Tatsachen, die mit dem Konzept der Rasse in Verbindung stehen, wie z.B. dem Kolonialismus oder der Verbindung von Rassismus und Sklaverei bei den Tuareg (vgl. hierzu Hall 2011) oder im Sudan (vgl. hierzu Collins 2008) gebraucht, sondern

mit Bezug auf die aktuellen Verhältnisse in den modernen Gesellschaften der westlichen Welt oder der europäischen Länder oder speziell Deutschlands.

Der Grund dafür, warum sich die deutschsprachigen Sozialwissenschaften wieder den Konzepten "Rasse" und "Rassismus" widmen, ist nicht oder kaum die Beobachtung eines fortgesetzten Rassismus im Sinne der Rassenlehre und ihrer nationalsozialistischen Interpretation und Anwendung; vielmehr ist dies deshalb so, weil die Bedeutung der Begriffe "Rasse" und "Rassismus" seit den späten 1990er-Jahren im deutschsprachigen Raum sehr stark ausgeweitet wurde. Dabei hat die Rezeption englischsprachiger Literatur, die im Anschluss an oder in Reaktion auf Martin Barkers Buch "The New Racism" aus dem Jahr 1981 verfasst wurde, zweifellos eine große Rolle gespielt. In diesem Buch hat Barker für Großbritannien die Entstehung eines "neuen Rassismus" konstatiert, der kein biologischer Rassismus sei, sondern ein kultureller insofern als nunmehr Kulturen (und nicht Menschen, die als verschiedenen Menschenrassen zugehörig betrachtet wurden,) als wesentlich unterschiedlich und miteinander unvereinbar betrachtet würden. Dieser kulturelle Rassismus ist ein Rassismus ohne Rassen<sup>1</sup>, denn Rassisten und Adressaten des Rassismus repräsentieren nicht verschiedene Menschenrassen, sondern ethnische Gruppen, wobei Letztere nach Heckmann durch "eine Vorstellung gemeinsamer Herkunft sowie ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein" charakterisiert sind und "durch Gemeinsamkeiten von Geschichte und Kultur gekennzeichnet" (Heckmann 1992, S. 55) sind, so dass die Bezeichnungen "ethnische Gruppe" und "kulturelle Gruppe" nahezu synonym benutzt werden können.

Der Neue Rassismus hat sich im Zusammenhang mit dem in den 1980er-Jahren popularisierten Konzept der multikulturellen Gesellschaft und mit der Entstehung neuer, von kulturellen Werten und Inhalten geprägten Identitäten auf Seiten der Kinder der Immigranten und deren Ansprüchen an gesellschaftliche Teilhabe bei gleichzeitiger Akzeptanz der kulturellen Unterschiede entwickelt: "A new generation

---

<sup>1</sup> Den Ausdruck "racism without race" hat Balibar (1991, S. 23) benutzt, und seitdem wird der Ausdruck oft in der Literatur verwendet und nach Balibar zitiert. Tatsächlich stammt der Ausdruck m. W. allerdings von Leon G. Campbell, der im Jahr 1973 einen Buchbeitrag mit dem Titel "Racism Without Race: Ethnic Group Relations in Late Colonial Peru" veröffentlicht hat. Ob Balibar dies wusste oder nicht, ist eine offene Frage. Jedenfalls zitiert Balibar Campbell nicht.



of migrant communities began to develop forms of political and cultural identification which expressed their lives in the receiving countries. They fought racism by asserting their difference, using their cultural heritage as a source of strength and self-assurance. In France they created the slogan *droit à la différence* demanding the right to be different *and* to have the same rights as the 'native' populations. ... Taking up the *droit à la différence*, the new right argues that in order to preserve the variety of cultures, people from different cultures need to stay in their respective places. The French culture has the same right to preserve its difference as any other, and this difference is threatened by the presence of other cultures in the country" (Räthzel 2002, S.7; Hervorhebungen im Original).

Der Neue Rassismus läuft also letztlich auf einen Separatismus von Kulturen hinaus, aber solange dieser Separatismus nicht vollzogen ist, sind ungleiche Positionen von kulturellen Gruppen in der Sozialstruktur deshalb akzeptabel, weil sie als Ergebnis der behaupteten unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen verschiedener kultureller Gruppen interpretiert werden (Berman & Paradies 2010, S. 220). Als kultureller Rassismus beruht der Neue Rassismus weitgehend auf denselben Prämissen wie der Multikulturalismus, aber er zieht andere Schlussfolgerungen aus diesen Prämissen und ersetzt Multikulturalismus durch Ethnopluralismus. Und er ist "a racism which, at first sight, does not postulate the superiority of certain groups of peoples in relation to others but 'only' the harmfulness of abolishing frontiers, the incompatibility of life-styles and traditions; in short, it is what P. A. Taguieff has rightly called a *differentialist racism*" (Balibar 2002, S. 21; Hervorhebung im Original; vgl. hierzu Taguieff 1991).

In Deutschland wurde die Bezeichnung "Neue Rechte" zunächst nicht auf die Vorstellung von einem neuen, kulturellen Rassismus bezogen, sondern vage mit der am Ende der 1980er-Jahre gegründeten Partei der Republikaner in Verbindung gebracht, und bis heute werden das Konzept vom kulturellen Rassismus, die Neue Rechte und Rechtsextremismus in Deutschland häufig in einen Topf geworfen bzw. als Synonyme gebraucht (Stöss 2007). Darüber hinaus fungiert die Bezeichnung von Personen als "Rechten" derzeit als Kampfbegriff mit fragwürdigem empirischen Gehalt: diskreditiert werden soll, wer als politisch rechts von der eigenen Position stehend betrachtet wird. Dies führt zu einem inflationären Begriffsgebrauch, so dass

ein Rechter – je nach Kontext – heute ebenso ein bekennender Neonazi sein kann wie ein Neo-Marxist liberaler Prägung. In den Sozialwissenschaften darf der von Ulrich Bielefeld im Jahr 1998 herausgegebene Sammelband als der erste Versuch gelten, die Frage nach der Existenz eines "Neue[n] Rassismus in der Alten Welt" einer breiten sozialwissenschaftlichen oder sozialwissenschaftlich interessierten Leserschaft bekannt zu machen bzw. zu diskutieren.

Der inflationäre Gebrauch des Begriffs "Rassismus" und verwandter Begriffe kann für die Auseinandersetzung mit Rassismus nur als bedauerlich beurteilt werden, weil er Rassismus trivialisiert und den Eindruck erweckt, der Rassismusvorwurf sei nicht substantiierbar, sondern bloß ein rhetorisches Mittel zur Diskreditierung anderer Personen oder ihrer Auffassungen. Demgegenüber können Tatsachen wie die, dass in einer telefonischen Befragung von jeweils 1.000 Personen in Deutschland und sieben anderen europäischen Ländern 51,9 Prozent der Befragten der Aussage zustimmten, dass [w]ir [...] unsere eigene Kultur vor dem Einfluss anderer Kulturen schützen [müssen]" (vgl. Zick, Küpper & Hövermann 2011, S. 68, Tabelle 6), leicht übersehen werden, geschweige denn, dass erforscht werden würde, was genau die Zustimmung zu solchen Aussagen bedeutet und wodurch sie motiviert ist.

## **2. Rassismusbegriff der Rassismuskritik**

Ein Blick in die thematisch relevante Literatur zeigt, dass die Relevanz von Hierarchien im Neuen (oder kulturellen) Rassismus tatsächlich weniger von denjenigen betont wird, die als Vertreter des Neuen Rassismus gelten können oder ihn beschreiben, als vielmehr von denjenigen, die Rassismus bekämpfen möchten, und zwar auf der Grundlage einer Rassismuskritik, die im Anschluss an Balibar den Neuen Rassismus dadurch definiert sieht, dass "[a]ls Merkmal der Unterscheidung und Legitimation für Ungleichbehandlung und Macht- und Herrschaftsverhältnisse ... ein statisch und essentialisierend vorgestellter Kulturbegriff [fungiert]" (Scharathow 2011, S.14). Kultureller Rassismus wird hier als Mittel zum Zweck der Legitimation von Ungleichbehandlung und herrschenden Machtverhältnissen betrachtet. Ebenso fassen Broden und Mecheril den Begriff "Rassismus" auf: "Mit 'Kultur' oder 'Ethnizität' argumentierende Positionen schließen dann an rassistische

Unterscheidungen an, wenn 'kulturelle' oder 'ethnische' Unterschiede zwischen Menschen mit Entsprechungen 'des Seelenlebens' oder 'Mentalitäten' verknüpft werden, und diese seelischen Unterschiede so gewertet werden, dass die unterschiedliche Verteilung von Privilegien legitimiert wird ..." (Brodin & Mecheril 2010: 15). Sowohl bei Scharathow als auch bei Brodin und Mecheril *bedeutet Rassismus also die Legitimierung einer unterschiedlichen Ressourcenverteilungen zwischen bzw. einer unterschiedlichen Behandlung von Gruppen oder der bestehenden Machtverhältnisse mit Hilfe des Verweises auf kulturelle Inkompatibilität*. Wenn der Verweis auf kulturelle Unterschiede nicht erfolgt, um "unterschiedliche Verteilungen von Privilegien" zu legitimieren, dann mag er für die genannten Autoren akzeptabel sein oder nicht, aber er würde ihnen nicht *per definitionem* als rassistisch gelten.

Rommelspacher geht demgegenüber deutlich weiter. Rassismus gilt ihr "als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren" (Rommelspacher 2011: 29). Für Rommelspacher können Diskurse, die sich des Konzeptes der kulturellen Inkompatibilität verschiedener ethnischer Gruppen bedienen, also in ihrem Rassismusbegriff enthalten sein, aber sie müssen es nicht. Rassismus ist nach ihrer Definition gleichbedeutend mit Legitimation und Reproduktion aktueller Machtverhältnisse - mit welchen Mitteln auch immer. Gemäß dieser Definition liegt Rassismus auch dann vor, wenn sich die aktuellen Machtverhältnisse auf eine Weise "historisch entwickelt[...]" haben, die sie nach Max Webers Auffassung zu einer legitimen Herrschaft qualifizieren. Dann gilt aber: solange es Machtverhältnisse (irgendeiner Art) gibt, solange gibt es Rassismus.

Die Auffassung von Rassismus als Machtverhältnis bzw. als schlichte Existenz sozialer Ungleichheit ist keineswegs neu und keine Erfindung der zitierten Autoren. Sie ist bereits im Rahmen des "anti racism" oder Antirassismus bzw. in der antirassistischen Pädagogik benutzt worden, die in Abgrenzung vom Multikulturalismus bzw. von der multikulturalistischen Erziehung seit den 1970er-Jahren in den USA und Großbritannien entwickelt wurde: "Liberal education's promise of equality of opportunity through meritocracy had not been fulfilled, and it was argued that the objectives of progressive education could not be achieved in a

capitalist society because the school's function was the reproduction of a stratified labour force. Marxist educational theorists portray racism as originating in the struggle of the proletariat against the bourgeoisie, the class controlling the means of production and distribution of material wealth. They contend that racism arises from and is a condition for capitalism ..." (Mansfield & Kehoe 1994, S. 419). Antirassismus ist also letztlich nichts anderes als ein Versuch (mehr), eine nicht-kapitalistische, ergebnisegalitäre Gesellschaft auf der Basis marxistischen Gedankengutes zu errichten.

In ihrer Rezeption des Antirassismus betonen Mecheril und Scherchel: "In klassischen marxistischen Perspektiven wurde Rassismus ausschließlich auf der Basis der ökonomischen Verhältnisse bestimmt. Theoretiker wie Stuart Hall ... wenden sich gegen Perspektiven, die Rassismus allein aus der Logik der ökonomischen Verhältnisse begründen wollen, und weisen auf die kulturelle Verankerung des Rassismus und seinen kulturellen Sinn hin, der nicht in einem ökonomischen Kalkül aufgeht. Auch poststrukturalistische Ansätze wenden sich gegen die Dominanz der Ökonomie und die Konzeptualisierung des Rassismus als bloßes Ableitungsverhältnis und ideologische Überformung von Klassenkonflikten. So werden beispielsweise Geschlecht und Rasse als soziale Konstruktionen verstanden und als auf einander verwiesene, machvermittelnde Kategorien analysiert ..." (Mecheril & Scherchel 2011: 50; Hervorhebung im Original). Die Autoren zitieren anschließend "[z]entrale Fragen marxistisch inspirierter Forschung, die den ökonomischen Reduktionismus orthodoxer Ansätze überwinden wollen". Zu ihnen gehören "the question of the autonomy ... of racism from class relations" und die Frage nach "the impact of racism on the structure of the working class and dynamics of class struggle" (Solomons 1994, S. 203, zitiert nach Mecheril & Scherchel 2011: 50). Die Überwindung von Rassismus in diesem Sinn, also als "generelle[r] Strukturdimension gesellschaftlicher Wirklichkeit" (Mecheril & Melter 2011, S. 17, s. auch Leiprecht et al. 2011, S. 9) erfordert die "Subjektivierung" für "alle Gesellschaftsmitglieder" (Mecheril & Melter 2011, S. 17). Und diese soll erreicht werden durch "Rassismuskritik", d.h. durch Werbung für und Vermittlung von eben dieser marxistisch inspirierten, aber nicht ökonomisch reduktionistischen, Weltanschauung, die die gesamte "hegemoniale[...] Struktur" (Mecheril & Melter

2011, S. 16) samt ihrer "verwobene[n] Differenzkonstruktionen" (Mecheril & Melter 2011, S. 17) durchschaubar machen und letztlich überwinden will.

Damit verbunden ist ein weiteres Anliegen, das die Rassismuskritik vom Antirassismus unterscheidet, nämlich die Einbeziehung von "andere[n] Differenzlinien (Klasse, gender, Alter, sexuelle Orientierung etc.)" (Mecheril & Scherchel 2011, S. 50) neben Differenzierungen nach ethnischer Zugehörigkeit oder Hautfarbe. Rassismuskritik muss man aufgrund dieses umfassenden Anspruchs sozusagen als einen über den Marxismus hinausgehenden Marxismus auffassen. Rassismuskritik in diesem Sinn findet als pädagogisches Konzept derzeit schon Anwendung in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, auch im Kindergarten, sowie in der Jugendarbeit und soll dort die multikulturelle oder antirassistische Pädagogik ablösen (vgl. hierzu die Beiträge in Scharathow & Leiprecht 2011).

### **3. Kritik der Rassismuskritik**

Es sollte erkennbar geworden sein, dass der Begriff "Rassismuskritik" keineswegs das bedeutet, worauf er semantisch verweist, also auf Kritik von Rassismus, sondern auf ein Anliegen, das man vor einigen Dekaden schlicht als "die Revolution" bezeichnet hätte, nämlich die Verwirklichung eines marxistisch inspirierten Gesellschaftsentwurfes, in dem Verteilungs- und Verfahrensgerechtigkeit durch Ergebnisgleichheit bzw. Gleichstellung von sozialen Gruppen hinsichtlich erstrebenswerter Güter und entsprechende Verfahrensweisen ersetzt wird. Damit sollte wiederum klar sein, dass Rassismuskritik kein wissenschaftliches Konzept ist, *sondern ein ideologisches Unterfangen*. Es basiert dementsprechend – wie Rassismuskritiker selbst zugestehen – auf "[i]deologietheoretische[n] [aber nicht: ideologiekritischen] Rassismustheorien" (Leiprecht et al. 2011: 10).

Während sich Rassismuskritiker als Gesellschaftskritiker verstehen, ist ihnen Ideologiekritik offensichtlich völlig fremd. So geben Broden und Mecheril unter gänzlichem Verzicht auf Reflexion, Dekonstruktion und Verweis auf Kontextgebundenheit wieder, was Louis Althusser "etwa 1973" (Broden & Mecheril 2011, S. 8) über Ideologie geschrieben habe: "Ideologie ist für Louis Althusser nicht räuberisch, sie nimmt den Subjekten nicht etwas weg, sie hintergeht sie nicht und

täuscht sie nicht hinsichtlich ihrer 'eigentlichen' und 'wahren' Interessen. Vielmehr ist Ideologie produktiv. Sie erzeugt und ermöglicht Subjekte dadurch, dass Individuen durch imaginäre 'große Subjekte' (wie beispielsweise Gott oder die Nation) angerufen werden. So ermöglichen Ideologien Welt- und Selbstverständnisse. Vermittels dieser imaginären Repräsentationen werden aus Individuen Subjekte" (Brodin & Mecheril 2011, S. 8).

Abgesehen davon, dass dies z.B. für den Marxismus und den Nationalsozialismus gleichermaßen gelten muss, (wenn es denn allgemein für Ideologien gelten soll), bleibt anzumerken, dass eine Subjektivierung durch Ideologie den Individuen durchaus etwas wegnimmt, nämlich erstens ihre Individualität insofern als sie als "Subjekte" eben nur durch die "imaginäre[n] [!] 'große[n] Subjekte ... angerufen werden", nicht durch ihre eigene Individualität, und zweitens ihre Vernunft, so dass sie in aller Regel keine *vernünftigen* Subjekte als (zumeist) in Übereinstimmung mit der Realität und ihren subjektiven Interessen handelnde Subjekte hervorbringt. Die entsprechenden unvernünftigen Gesellschaftsentwürfe haben bekanntermaßen nicht länger als einige Jahrzehnte bestehen können.

Unabhängig davon, wie man zu rein ideologisch begründeten Gesellschaftsentwürfen allgemein oder einem Gesellschaftsentwurf, bei dem das Gerechtigkeitsprinzip durch das Ergebnisgleichheitsprinzip ersetzt wird, im Besonderen steht, und ungeachtet der Frage, ob es eine andere Verbindung zwischen Ideologie und Wissenschaft geben kann als in Form von Ideologiekritik lassen sich an der Auffassung von Rassismus und der Kritik an Rassismus in der Variante der Rassismuskritik eine ganze Reihe von Kritikpunkten anbringen, von denen viele bereits in der Literatur genannt worden sind, so z.B. bei Bénéton 2001, Cohen 1994 und Mansfield & Kehoe 1994. Im Folgenden kann aus Platzgründen nur auf die der Rassismuskritik inhärenten Widersprüche und einige mit ihnen verbundene Kritikpunkte sowie die Immunisierung der Rassismuskritik durch ihre Vertreter eingegangen werden.

Wie oben gezeigt wurde, läuft die Bekämpfung von Rassismus im Zuge von Rassismuskritik auf die Überwindung einer Gesellschaft heraus, die sozial hierarchisiert ist, oder *zumindest* auf die Überwindung einer Gesellschaft, in der die

verschiedenen Ebenen der sozialen Hierarchie nicht von Mitgliedern verschiedener kultureller Gruppen gemäß ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung besetzt sind. Ganz so, wie derzeit in Deutschland und anderen Ländern im Rahmen der so genannten Frauenförderung der Anteil von Frauen auf vergleichsweise privilegierten Positionen notfalls per Gesetz erhöht wird, strebt die Rassismuskritik den Umbau der bestehenden Gesellschaft zu einer Gesellschaft an, in der Ergebnisgleichheit *nach dem Kriterium der kulturellen bzw. ethnischen Zugehörigkeit* hergestellt wird. Die postrassistische Gesellschaft soll also eine Gesellschaft sein, in der die Gleichverteilung bzw. proportionale Verteilung von Gütern, Zugängen und Lebenschancen nach dem Kriterium der ethnischen Gruppenzugehörigkeit erfolgt, also gerade nach demjenigen Kriterium, das auf einer Konstruktion von sozialen Gruppen als biologisch oder kulturell verschieden basiert, also auf der Praxis des "Andern' (Othering)" (Scharathow 2011, S. 18) und der damit einhergehenden "Wir/Ihr"-Logik, die durch Rassismuskritik doch gerade sichtbar gemacht und überwunden werden soll (Mecheril 2004, S. 212). Ethnische bzw. kulturelle Gruppen werden auf diese Weise reifiziert, und Menschen werden reduziert auf einige wenige Eigenschaften, woran auch die so genannte intersektionale Betrachtung nichts ändert, die lediglich einer Eigenschaft eine zweite oder zwei Eigenschaften eine dritte hinzufügt, in jedem Fall Komplexität aber sehr stark und – empirisch betrachtet – meistens unangemessen stark reduziert.

Einige Rassismuskritiker sehen diesen Widerspruch: "Auch im Kontext von rassismuskritischer Bildung bzw. Antidiskriminierungsarbeit ... ist die Hervorhebung und somit Festschreibung von Differenz ein Dilemma: Um die ausgrenzenden Folgen von Gesetzen und Praxen sichtbar zu machen und die daraus zu ziehenden Konsequenzen zu begründen, muss ich benennen und sichtbar machen, um wen es geht" (Kalpaka 2011, S. 29). Zu den aus dem "Dilemma" zu ziehenden Konsequenzen scheint aber nicht zu gehören, dass Rassismuskritiker damit aufhören, diejenigen, um die "es geht", als homogene, in der Realität so existierende Gruppe zu konstruieren – mit dem Verweis darauf, sie würden lediglich dekonstruieren wollen, was andere Personen, aber nicht sie selbst, konstruieren, und in der Absicht, andere darüber zu belehren, dass eine solche Konstruktion nicht sinnvoll ist. Logische Widersprüche wie dieser scheinen Rassismuskritiker nicht zu stören, sondern im Gegenteil geradezu eine Tugend zu sein, denn: "Damit reflexiv

und herrschaftskritisch angelegte Ansätze von Bildungsarbeit mehr an Boden gewinnen können, muss Lernen bei Anbietern und Abnehmern von politischer Bildung als Verunsicherung[...] statt als Sicherheit verleihend verstanden werden können. In diesem Sinn muss also auch Bildungsarbeit üben, sich selbst zu widersprechen" (Kalpaka 2011, S. 38). Wenn dies zuträfe, könnte man der Rassismuskritik diesbezüglich tatsächlich keinen Vorwurf machen: sie übt dies nach Kräften. Leider immunisiert sich Rassismuskritik damit aber auch vollständig gegen Kritik auf der argumentativen Ebene – und auf welcher Ebene sonst sollte Kritik üb- und mitteilbar sein?! Auf der emotionalen Ebene gibt es Trauer, Frustration, Ärger etc. aber keine *Kritik*; sie ist ein durch und durch rationales Unterfangen, und Rassismuskritik erhebt ja bereits in ihrer Bezeichnung den Anspruch darauf, Kritik zu üben, und muss daher auch bereit sein, zu Gegenkritik Stellung zu nehmen, statt darauf zu verweisen, dass es irgendwie produktiv sein könnte, sich selbst zu widersprechen.

Wie oben schon angesprochen wurde, muss die Rassismuskritik (ebenso wie der Antirassismus in weiten Teilen) als essentialistisch gelten, womit er im Widerspruch zu dem steht, was er angeblich gerade kritisiert, denn anscheinend ist für Rassismuskritiker von vornherein klar, "um wen es geht", wobei die Frage ist, woran sie dies erkennen – vielleicht an der Hautfarbe von Menschen, oder an ihren Nachnamen? Fest steht: Subjektive Kriterien scheiden aus, weil sie eben *subjektiv* sind und daher keine Grundlage für die behaupteten *objektiven* illegitimen Machtverhältnisse sein können, auch dann nicht, wenn sie in einer Art Selbstbekennungsrausch massenhaft mitgeteilt würden. Selbst dann, wenn man von diesem Widerspruch absieht, stellt sich die praktische Frage, anhand welcher Klassifizierungen Rassismuskritiker identifizieren, "um wen es geht". Dass sich bereits die Identifizierung von Menschen mit Migrationshintergrund, die vermutlich von Rassismuskritikern als Teil derer, "um die es geht", angesehen werden, einigen Schwierigkeiten gegenüber sieht, haben für die deutsche Integrationsberichterstattung Diefenbach und Weiß (2006; 2008) gezeigt, und eine Kritik der Rassenklassifizierung, die die amerikanischen Zensus zugrunde liegt, hat Skerry (2000) vorgelegt.



Dessen ungeachtet wissen Rassismuskritiker von vornherein, "um wen es geht", und sie legen dabei jene Klassifizierungen zugrunde, die sie anderen unterstellen zu benutzen oder denen sie persönlich Relevanz beimessen. Das ändert aber nichts daran, dass *sie selbst* sie aufgrund *ihrer eigenen Wahrnehmungen und ideologischen Präferenzen* benutzen statt sich von ihnen zu emanzipieren. Inwieweit sie damit – mehr oder weniger zufällig – empirisch relevante Klassifizierungen treffen, ist eine Frage, die nur empirisch beantwortet werden kann. Rassismuskritiker haben bislang aber keine entsprechende empirische Grundlagenarbeit geleistet. Damit versäumt es die Rassismuskritik, ihre Prämissen anhand empirischer Daten auf ihre Geltung hin zu überprüfen, wie man dies mit Sätzen, die Anspruch darauf erheben, wahre, d.h in der Realität zutreffende, Sätze zu sein, normalerweise tut. Wohl gemerkt: hier wird keine – unmöglich zu erbringende – Letztbegründung gefordert, sondern nur die empirische Prüfung von im Prinzip prüfbar und für die Rassismuskritik als Idee grundlegend wichtigen Thesen und Annahmen!

Die Tatsache, dass im Rassismusbegriff der Rassismuskritik per definitionem ausgeschlossen ist, dass Angehörige einer kulturellen Gruppe, die weniger Macht hat als eine andere und deshalb kurzerhand als machtlos betrachtet wird, Rassisten sein können, gehorcht derselben "Wir/Ihr"-Logik: Aus der Solidarität mit den undifferenziert als machtlos Konstruierten erwächst die Konstruktion von Autochthonen, Weißen, Menschen ohne Migrationshintergrund oder wie immer man sie nennen will als den Mächtigen, Privilegierten, Diskriminierenden, Rassisten. Rassismuskritik fordert dazu auf, sozusagen die Seiten zu wechseln, aber – im Gegensatz zur erklärten Absicht – nicht dazu, binäre Konstruktionen aufzubrechen. Die von Rassismuskritikern gern geforderte Intersektionalität bleibt mit Bezug auf die weißen Mächtigen gänzlich auf der Strecke, und dies, obwohl die Einbeziehung "andere[r] Differenzlinien" (Mecheril & Scherchel 2011, S. 51) die Rassismuskritik doch explizit vom Antirassismus unterscheiden soll. Will man Mecheril und Scherchel zustimmen, wenn sie schreiben: "'Rassismus' ist eine Bezeichnung für bestimmte Diskriminierungs- und Distinktionspraxen auf der Ebene von *Wir*-[und *Ihr*]-Zuschreibungen" (Mecheril & Scherchel 2001, S. 47; Hervorhebung im Original), dann muss man die Schlussfolgerung ziehen, dass Rassismuskritik inhärent rassistisch ist. Und wenn man der Aussage derselben Autoren zustimmt, nach der "[d]ie Bedeutung des Rassismus für Individuen und ihre Wahrnehmungsprozesse

[...] darin [liegt], dass er Deutungen liefert, um gesellschaftliches Geschehen zu verstehen" (Mecheril & Scherchel 2011, S. 48), dann wird nachvollziehbar, warum sich Rassismuskritiker mit Rassismus beschäftigen: zumindest ihnen erschließt sich durch ihre Konstruktion von Rassismus das gesellschaftliche Geschehen. Die diesbezügliche intersubjektive Verständigung und der Beitrag, den das Verständnis der Rassismuskritiker zum wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt bringt, bleiben aber solange fragwürdig, solange die Konstruktion nicht auf empirisch prüfbar und theoretisch wie empirisch begründeten Sätzen beruht.

Im Unterschied zum Neuen Rassismus, bei dem der kulturelle Rassismus ein ideologischer Rassismus ist, ist der Rassismus, wie ihn die Rassismuskritik auffasst, nicht nur, aber auch, ein materialistischer, rationaler Rassismus insofern als Rassisten per definitionem zur Gruppe gehören, die "an der Macht" ist bzw. systematisch die höheren Positionen in der Sozialstruktur der Gesellschaft besetzt und daher von den herrschenden Verhältnissen profitiert. Wenn man davon ausgeht, dass Rassismus eine Existenzbedingung für die bestehende Gesellschaft oder auch nur ihr generelles Strukturmerkmal ist, ist kaum zu erwarten, dass Rassismuskritik im Stande sein wird, die Verhältnisse zu verändern, gerade weil die Mehrheit von ihnen profitiert und deshalb kein Interesse an einer Veränderung haben wird. Rassismuskritik ist also, wenn ihre Prämissen zutreffen, von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Dieses Problem wird von Verfechtern rassismuskritischer Bildungsarbeit nicht thematisiert, geschweige denn aufgelöst, sondern thematisch verschoben, indem das Argument nicht als die Rassismuskritik in Frage stellend vorgestellt wird, sondern als Begründung dafür vorgeschlagen wird, dass der Rassismusbegriff in Deutschland in der Vergangenheit "vielfach gemieden" (Rommelspacher 2001, S. 32) wurde: "Sie [die Mehrheitsangehörigen] haben einen leichteren Zugang zum Arbeitsmarkt und Bildungssystem, zu sozialen Beziehungen und zu persönlichem wie gesellschaftlichem Ansehen. Allerdings wird dies alles von ihnen meist nicht als Privileg empfunden, da es in der Selbstverständlichkeit der Normalität verborgen ist [ganz so wie die Tatsache, dass Mittelschichtskinder deutlich häufiger einen Universitätsabschluss als Arbeiterkinder erlangen und damit bessere Chancen haben, ihre persönliche Ideologie zu formulieren und zu verbreiten], und es scheint

sehr viel leichter zu sein, die Diskriminierung der Anderen wahrzunehmen als eigene Privilegierungen zu erkennen [!]. Das ist einer der Gründe dafür, warum der Thematisierung von Rassismus so viel Widerstand entgegengesetzt wird" (Rommelpacher 2011: 32). Den empirischen Beleg hierfür, dass das heute in Deutschland noch so ist, bleibt Rommelpacher zwar schuldig, aber sie zieht die empirische Spekulation der notwendigen Implikation, nach der Rassismuskritik nur einen Rassismus wird bekämpfen können, der nach ihrer eigenen Definition kein Rassismus war, vor. Jedenfalls bleiben Rassismuskritiker die Antwort auf die Frage schuldig, warum heutzutage manche Angehörige der machtvollen Mehrheit Rassismus oft und gerne thematisieren und warum sich einige sogar rassismuskritisch engagieren, denn diese Aktivität ist doch eigentlich strukturell ausgeschlossen, weshalb das Phänomen dringend einer Erklärung durch Rassismuskritik bedarf.

Andere Rassismuskritiker ignorieren das Problem bzw. verschieben es zeitlich, indem sie den Anspruch der Rassismuskritik drastisch einschränken und auf Wirkungen verweisen, die sich vielleicht langfristig einstellen, wenn es gelingt, "Reflexionsprozesse" auszulösen: "Sich einzulassen auf solche Reflexionsprozesse[,] verspricht keine schnellen Lösungen: Denn aus einer Gesellschafts- oder Bildungssystemkritik folgt nicht unmittelbar, wie zu handeln wäre, und zwar so, dass man keine herrschaftsstabilisierenden Effekte erzeugt. Der Einblick in Strukturen und ihre Funktionsweisen kann sogar zu Handlungsunfähigkeit und Resignation führen, ratlos machen, weshalb es sinnvoll erscheint, sich auf das Machbare zu konzentrieren, z.B. guten Unterricht oder gute Beratung zu machen und Methoden dafür zu erlernen" (Kalpaka 2011: 36). Dies ist allerdings sehr weit entfernt von der von Rassismuskritikern angestrebten Revolution oder führt möglicherweise dazu, dass sie verhindert wird, und kann im Übrigen auch außerhalb der Rassismuskritik geleistet werden.

Der "Einblick in Strukturen und ihre Funktionsweisen" wird nämlich nicht (so sehr) durch die Ideologie der Rassismuskritik geliefert, sondern vor allem durch empirische Forschung, die den methodischen Standards der Sozialwissenschaften entspricht. Die Produzenten dieser Forschung sind, weil sie Wissenschaftler und nicht Ideologen sind, gewöhnlich auch nicht "ratlos" oder resigniert, nur, weil die

Forschung nicht die von ihnen persönlich präferierten Ergebnisse erbringt. So betrachtet stellt sich die Frage, wozu Rassismuskritik im Zusammenhang mit der Erforschung und Umsetzung des "Machbare[n]" gut oder notwendig sein soll; sie liefert lediglich eine ideologische Begründung dafür, dass etwas gemacht werden sollte, der man zustimmen kann oder auch nicht.

Dadurch, dass die Rassismuskritik sich in vielen Punkten, die ihr gegenüber als Kritik vorgebracht werden können, auf die Nicht-Abgeschlossenheit von Reflexions- und Dekonstruktionsprozessen und auf die Wandelbarkeit von Begriffsverwendungen bis hin zur angeblichen Notwendigkeit zu üben, in Widersprüchen zu denken (s. z.B. Kalpaka 2011, S. 38), beruft und empirische Forschung zur *Prüfung* ihrer Prämissen nicht zu ihrem Arbeitsprogramm gehört, immunisiert sie sich gegen Kritik auf der logischen, theoretischen und empirischen Ebene. Kurz: sie entzieht sich der argumentativen Auseinandersetzung und wird zum schlichten Glaubens- oder Bekennungsakt. Damit erweist sie sich insgesamt gesehen als außerhalb der Wissenschaft stehend (Popper 1994, S. 422-430; vgl. hierzu Wendel, 2013).

Claussen hat die "antirassistische Ideologie" als eine "*Kümmerform der Gesellschaftskritik*" (Claussen 1994, S. 15; Hervorhebung im Original) bezeichnet, und insoweit Rassismuskritik als eine Variante des Antirassismus gelten kann oder muss, und sich als unfähig erweist, die inhärenten Widersprüche aufzulösen und ihre theoretischen Grundlagen entsprechend zu verändern, und außerdem von zumindest derzeit ungeklärter empirischer Relevanz ist, muss für sie wohl dasselbe festgestellt werden – ebenso wie für den Genderismus bzw. die de facto-Frauenförderung, die dieselben Widersprüche und rein ideologischen Begründungen aufweisen, z.B. sexistische Prämissen bemühen, um Sexismus zu bekämpfen, und der/die deshalb für die Rassismuskritik von Bedeutung ist, weil Sexismus als Element von Rassismus oder gar mit ihm identisch betrachtet werden muss, wenn Rassismus – wie bei Rommelspacher – als ein System von Diskursen und Praxen betrachtet wird, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren.

#### **4. Kritik von Rassismen jenseits der Rassismuskritik: Ein Vorschlag zur Terminologie im Interesse intersubjektiver Verständigung**

Um es unmissverständlich zu formulieren: viele der konkreten Kritiken und Argumente, die von Vertretern der Rassismuskritik vorgebracht werden, wie z.B. diejenigen mit Bezug auf die Relevanz von Mechanismen institutioneller Diskriminierung bei der Erklärung schulischer Nachteile von Kindern, die ethnischen Minderheiten angehören (vgl. hierzu z.B. Kalpaka 2001 sowie Quehl 2011), werden von der Autorin dieses Beitrags ausdrücklich geteilt. Nicht geteilt wird von ihr die Auffassung, dass es von irgendeinem Nutzen wäre, diese Kritiken und Argumente in den konzeptionellen bzw. ideologischen Rahmen der Rassismuskritik einzubetten, und zwar aus Gründen, von denen in Abschnitt 3 dieses Beitrags einige genannt wurden. Ebenfalls nicht geteilt wird von ihr die Bewertung eines Gesellschaftsentwurfs, der Chancengleichheit und Verteilung von Gütern aufgrund des equity-Prinzips (vgl. hierzu Adams 1965) gegen Ergebnisgleichheit oder -proportionalität eintauscht, als wünschenswert oder für irgendjemanden hilfreich. So viel zur von Rassismuskritikern gern von anderen geforderten, aber häufig selbst nicht klar vollzogenen Selbstverortung (was einen weiteren Widerspruch in der Rassismuskritik darstellt). Mit Carl Cohen soll hier festgehalten werden: "The controversy is not between good guys and bad guys, but between ... parties who differ about what, in the effort to achieve a pressing and difficult end, we may rightly use as means" (Cohen 1995: 14) – und was eine tragfähige Grundlage für Gesellschaftsanalysen und ihre Bewertung darstellt und was nicht.

M.E. muss eine tragfähige Grundlage hierfür die Betrachtung von Phänomenen statt von Personen sein. Anders gesagt: es sollte nicht versucht werden festzulegen, "um wen es geht", sondern danach gefragt werden, *um was* es geht, z.B. um Stereotypisierung, Stigmatisierung, Fremdenhass oder institutionelle Diskriminierung, denn diese (und andere) Phänomene sind es, die letztlich den Maßstab dafür liefern, "um wen es geht" – und zwar auch den Rassismuskritikern. Es ist kein Zufall, dass Rassismuskritiker dieselben Begriffe auf unterschiedlichen logischen Ebenen verwenden und insbesondere gleichzeitig von "Rassismus" im Singular als ungleichem Machtverhältnis sprechen und von Rassismen im Plural,

weil "Rassismus empirisch viele Gesichter" (Mecheril & Melter 2011: 16) hat bzw. der "Rassismusbegriff ... mit unterschiedlichen Akzentsetzungen" (Mecheril & Melter 2011: 15) verwendet wird. Dabei wäre erst noch zu zeigen, ob und ggf. warum diese Verwendungen von "Rassismus" sinnvoll als Elemente oder Dimensionen eines latenten Rassismuskonstruktes aufgefasst werden können, wie Rassismuskritiker es sich vorzustellen scheinen. Möglicherweise spiegeln verschiedene Verwendungen des Rassismusbegriffs verschiedene Auffassungen von Rassismus wider, die prinzipiell unabhängig vom marxistisch inspirierten, ideologischen Rassismusbegriff der Rassismuskritik formuliert werden (können), oder um alternative Auffassungen im strengen Sinn.

Solange die diesbezüglichen logischen und empirischen Verhältnisse nicht geklärt sind, schlage ich daher vor, bis auf Weiteres den terminologischen Regelungen zu folgen, die ich in der unten stehenden Tabelle zusammengestellt habe und denen in der Literatur teilweise schon entsprochen wurde und wird, teilweise aber auch (noch) nicht. Zweifellos könnte dies dazu beitragen, Missverständnisse zu vermeiden und die Rede von und Forschung über "Rassismus" nicht so stark und so unnötig einzugrenzen wie die Rassismuskritik dies tatsächlich tut, wenn sie eine große Anzahl von Phänomenen von vornherein der Betrachtung durch die Brille eines in vieler Hinsicht unzureichenden und widersprüchlichen ideologischen Entwurfs von einer Gesellschaft unterwirft, die ihr als eine gute Gesellschaft erscheinen mag, anderen aber nicht. Sie läuft mit dieser unnötigen Praxis Gefahr, die Diskussion über Rassismus und mit ihm verwandte oder eben nicht verwandte, aber nicht minder bedenkliche Phänomene, statt zu befördern zu verengen und manche Positionen gänzlich auszuschließen. Wenn es bei der Rassismuskritik tatsächlich "weniger um die Angabe von Kriterien [gehen soll], die es ermöglichen, Rassismus und 'den Rassisten' empirisch exakt zu bestimmen, sondern eher um eine Auslotung empirischer Sachverhalte" (Mecheril & Melter 2011: 16), dann muss hierzu auch die Möglichkeit gehören, diese empirischen Sachverhalte jenseits des Bezugs auf bestimmte Gesellschaftsentwürfe und zu ihrer Verwirklichung bestimmter Sozialtechnologien auszuloten. Dies wiederum erfordert eine *möglichst unmissverständliche Benennung und eine der jeweiligen Benennung zugeordnete Nominaldefinition, an die eine operationale Definition angeschlossen werden muss, damit empirische Sachverhalte als solche überhaupt fassbar werden.*

Mit der folgenden Tabelle ist nicht der Anspruch verbunden, diese Aufgabe hinreichend zu erfüllen; sie ist in verschiedener Hinsicht diskussionsbedürftig und verbesserungsfähig. Sie ist als ein erster Schritt auf dem Weg in eine möglichst geteilte Terminologie oder zumindest gemeinsam ge- und anerkannte Terminologie gedacht, die eine bessere Verständigung durch größere Klarheit und Sachlichkeit ermöglichen soll. Sie soll außerdem die Möglichkeiten und Grenzen von Interventionen und die relative Legitimität der jeweiligen Phänomene oder empirischen Sachverhalte andeuten, indem jeweils auf die motivationale(n) Grundlage(n) hingewiesen wird. In der Tabelle zusammengestellt sind bekannte und mehr oder weniger geteilte Begriffsverwendungen, ergänzt durch einige Kategorien und Bezeichnungen, die ich selbst beigetragen habe, um Phänomene terminologisch fass- bzw. abgrenzbar zu machen, die bislang be- oder umschrieben wurden und die außerdem theoretisch fundiert werden können<sup>2</sup>, aber keine eigenständige Bezeichnung erhalten haben. Einige Bezeichnungen sind in der Literatur vertreten, werden aber für etwas anderes oder anders verwendet als dies in der untenstehenden Tabelle geschieht. Beispielsweise stehen die unten vorgeschlagenen Bezeichnungen "primäre individuelle Diskriminierung" und "sekundäre individuelle Diskriminierung" in keinem Zusammenhang mit den entsprechenden Bezeichnungen bei Tugendhat (1993: 375). Ich habe sie dennoch gewählt, weil sie m.E. treffend sind, was jedoch nicht ausschließt, dass es ebenso treffende und weniger verwechslungsanfällige Bezeichnungen für die so bezeichnete Sache gibt, die zukünftig vielleicht von Kollegen vorgeschlagen werden.

---

<sup>2</sup> So ließe sich beispielsweise Rassismus als Reaktanz durch den "labeling approach" (Lemert 1975; 1951) begründen, was jedoch im Rahmen dieses Beitrages nicht näher ausgeführt werden kann.

<b>"Rassismus" aufgefasst als ...</b>	<b>Bezeichnungsvorschlag</b>	<b>Motivationale Grundlage</b>
Lehre von der Existenz verschiedener Rassen innerhalb der menschlichen Spezies (samt geographischer und körperlicher Assoziationen)	Rassenlehre	essentialistisch/ideologisch
Vorstellung von der Existenz verschiedener Rassen innerhalb der menschlichen Spezies und Hierarchisierung nach deren (wie auch immer bestimmten) Wertigkeit	Biologischer Rassismus	essentialistisch/ideologisch; rational: Machtstreben oder -erhalt; affektiv: soziale Identitätsstiftung
<p>Vorstellung von der Existenz von Gruppen, die kulturell unvereinbar miteinander sind,</p> <p>- mit Bezug auf ethnische oder als Quasi-Rassen konstruierter ("racialized") Gruppen:</p> <p>- mit Bezug auf Nationen:</p> <p>- mit Bezug auf die Variable "Geschlecht":</p>	<p>Kultureller Rassismus/Ethnopluralismus (spezifizierbar wie z.B. Antisemitismus)</p> <p>Nationalismus</p> <p>Sexismus</p>	<p>rational: Machtstreben oder -erhalt;</p> <p>affektiv: soziale Identitätsstiftung</p>
Erfordernis/objektives Interesse des Kapitalismus	sekundärer kapitalistischer Rassismus	rational: Profit ist umso größer, je größer die Ausbeutung von Arbeitskraft
Existenz von Strukturen und institutionellen Regelungen oder Verfahrensweisen, anhand derer soziale Gruppen systematisch benachteiligt oder systematisch bevorteilt werden	strukturelle bzw. institutionelle negative oder positive Diskriminierung, z.B. durch Ausschluss von Wettbewerb, Quotierungen etc.	rational: Machtstreben oder -erhalt
<p>Diskriminierendes individuelles Verhalten gegenüber Angehörigen bestimmter sozialer Gruppen</p> <p>- aufgrund legitimer eigener Interessen (wie der Nicht-Vermietung einer Wohnung an Minderheitenangehörige in einem Mietshaus aus</p>	sekundäre individuelle Diskriminierung	rational (s. oben)



<p>Angst, dadurch den Wert der Mietsache insgesamt zu mindern)</p> <p>- aufgrund von Stereotypen und Vorurteilen</p>	<p>primäre individuelle Diskriminierung/ Xenophobie/Fremdenfeindlichkeit</p>	<p>affektiv gemäß der gängigen Konzeptionen von Einstellungen</p>
<p>Reaktanzverhalten gegenüber Paternalismus mit Bezug auf ethnische Minderheiten oder Anderskulturelle (wie z.B. durch antirassistische Pädagogik oder politisch korrekte Sprachvorgaben) (vgl. hierzu Nayak 1999) oder Bevorteilung anderer sozialer Gruppen gegenüber der als der eigenen aufgefassten</p>	<p>sekundärer oder reaktiver Rassismus</p>	<p>affektiv: Schutz der eigenen Persönlichkeit/individuelle Identität;  rational: Vertretung/Bewahrung der eigenen Interessen</p>
<p>Kampfbegriff: Vorwurf an/Denunziation von Personengruppen, derzeit insbes. an/von weiße/n Menschen und unter ihnen bes. an weiße Männer gerichtet, aber prinzipiell auf beliebige andere Bevölkerungsgruppen anwendbar</p>	<p>Ausbeutung von Ethnizität</p>	<p>rational: Kampf um knappe/gesellschaftlich wertvolle Güter;  affektiv: Vorwurf erfolgt aufgrund affektiver Bindung an bestimmte Vorstellungen</p>

## 5. Literatur

Adams, Stacy J. (1965): Inequity in Social Exchange, in: Berkowitz, Leonard (Hrsg.): *Advances in Experimental Social Psychology*, Vol. 2. New York: Academic Press. S. 267-299.

Balibar, Étienne (1991): Racism and Nationalism, in: Balibar, Etienne & Wallerstein, Immanuel (Hrsg.): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London: Verso. S. 37-67.

Balibar, Étienne (1991a): Is There a 'Neo-Racism'?, in: Balibar, Etienne & Wallerstein, Immanuel (Hrsg.): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London: Verso. S. 17-28.

Bargatzky, Thomas (1997): *Ethnologie. Eine Einführung in die Wissenschaft von den urproduktiven Gesellschaften*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.

Barker, Martin (1981): *The New Racism: Conservatives and the Ideology of the Tribe*. London: Junction Books.

Bénéton, Philippe (2001): On the Corruptions of Antiracism. *Society* 39, 1: 83-88.

Berman, Gabrielle & Paradies, Yin (2010): Racism, Disadvantage and Multiculturalism: Towards Effective Anti-Racist Praxis. *Ethnic and Racial Studies* 33, 2: 214-232.

Bielefeld, Ulrich (Hrsg.) (1998): *Das Eigene und das Fremde: Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Hamburger Edition.

Broden, Anne & Mecheril, Paul (2011): Rassismus bildet. Einleitende Bemerkungen, in: Broden, Anne & Mecheril, Paul (Hrsg.): *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: transcript. S. 7-23.

Campbell, Leon G. (1973): Racism Without Race: Ethnic Group Relations in Late Colonial Peru, in: Pagliaro, Harold E. ( Hrsg.): Racism in the Eighteenth Century. Cleveland: Press of Case Western Reserve University. S. 323-333.

Claussen, Detlev (1994): Was heißt Rassismus? Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Cohen, Carl (1995): Naked Racial Preference: The Case Against Affirmative Action. Lanham: Madison Books.

Cohen, Philip (1994): Verbotene Spiele. Theorie und Praxis antirassistischer Erziehung. Hamburg: Argument-Verlag.

Collins, Robert O. (2008): A History of Modern Sudan. Cambridge: Cambridge University Press.

Diefenbach, Heike & Weiß, Anja (2006): Zur Problematik der Messung von "Migrationshintergrund". Münchner Statistik 3: 1-14.

Diefenbach, Heike & Weiß, Anja. (2008): Menschen mit Migrationshintergrund in der Statistik. Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker 2/2008: 16-21.

Ferraro, Gary, Trevathan, Wenda & Levy, Janet (1994): Anthropology: an Applied Perspective. Minneapolis: West Publishing Company.

Geulen, Christian (2007): Geschichte des Rassismus. München: C. H. Beck.

Hall, Bruce S. (2011): A History of Race in Muslim Africa, 1600-1960. Cambridge: Cambridge University Press.

Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart: Enke.

Kalpaka, Annita (2011): Institutionelle Diskriminierung im Blick – Von der Notwendigkeit[,] Ausblendungen und Verstrickungen in rassismuskritischer Bildungsarbeit zu thematisieren, in: Scharathow, Wiebke & Leiprecht, Rudolf (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.S. 25-40.

Kalpaka, Annita & Rätzzel, Nora (2000): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, in: Rätzzel, Nora (Hrsg.): Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument-Verlag. S. 177-190.

Kattmann, Ulrich (1999): Warum und mit welcher Wirkung klassifizieren Menschen?, in: Kaupen-Haas, Heidrun & Saller, Christian (Hrsg.): Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften. Frankfurt/M.: Campus. S. 65-83.

Keskin, Hakkı (2005): Deutschland als neue Heimat. Eine Bilanz der Integrationspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Leiprecht, Rudolf, Mecheril, Paul, Melter, Claus & Scharathow, Wiebke (2011): Rassismuskritik, in: Scharathow, Wiebke & Leiprecht, Rudolf (Hrsg.): Rassismuskritik, Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 9-11.

Lemert, Edwin M. (1975): Der Begriff der sekundären Devianz, in: Lüdersen, Klaus & Sack, Fritz (Hrsg.): Seminar: Abweichendes Verhalten I: Die selektiven Normen der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 433-476.

Lemert, Edwin M. (1951): Social Pathology: A Systematic Approach to the Theory of Sociopathic Behavior. New York: McGraw-Hill.

Mansfield, Earl & Kehoe, John (1994): A Critical Examination of Anti-Racist Education. Canadian Journal of Education 19, 4: 418-430.

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz.

Mecheril, Paul & Melter, Claus (2011): Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes, in: Melter, Claus & Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 13-22.

Mecheril, Paul & Scherchel, Karin (2011): Rassismus und "Rasse", in: Melter, Claus & Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 39-58.

Nayak, Anoop (1999): 'White English Ethnicities': Racism, Anti-racism and Student Perspectives. *Race, Ethnicity and Education* 2, 2: 177-202.

Neubacher, Frank (1998): Fremdenfeindliche Brandanschläge: eine kriminologisch-empirische Untersuchung von Tätern, Tathintergründen und gerichtlicher Verarbeitung in Jugendstrafverfahren, Mönchengladbach: Forum-Verlag Godesberg.

Popper, Karl R. (1994)[1979]: Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Quehl, Thomas (2011): Immer noch die Anderen? Ein rassismuskritischer Blick auf die Normalität schulischer Bildungsbenachteiligung, in: Broden, Anne & Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript. S. 183-208.

Räthzel, Nora (2002): Developments in Theories of Racism, in: Evans Foundation (Hrsg.), *Europe's New Racism: Causes, Manifestations, and Solutions*, New York: Berghahn Books. S. 3-26.

Rommelspacher, Birgit (2011): Was ist eigentlich Rassismus?, in: Melter, Claus & Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 25-38.

Sarup, Madan (1991): Education and the Ideologies of Racism, Stoke-on-Trent: Trentham Books.

Scharathow, Wiebke (2011): Zwischen Verstrickung und Handlungsfähigkeit – Zur Komplexität rassismuskritischer Bildungsarbeit, in: Scharathow, Wiebke & Leiprecht, Rudolf (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag. S. 12-22.

Scharathow, Wiebke & Leiprecht, Rudolf (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag

Skerry, Peter (2000): Counting on the Census? Race, Group Identity, and the Evasion of Politics. Washington, D. C.: Brookings Institution.

Stöss, Richard (2007): Die "neue Rechte" in der Bundesrepublik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41435/die-neue-rechte-in-der-bundesrepublik?p=all>

Taguieff, Pierre-André (1990): The New Cultural Racism in France. Telos 83: 109-122.

Tugendhat, Ernst (1993): Vorlesungen über Ethik. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Willems, Helmut, Würtz, Stefanie & Eckert, Roland (1994): Analyse fremdenfeindlicher Straftäter: Forschungsprojekt. Bonn: Bundesministerium des Innern.

Zick, Andreas, Küpper, Beate & Hövermann, Andreas, 2011: Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung; Projekt "Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus". [http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf\\_11/FES-Studie%2BDie%2BAbwertung%2Bder%2BAnderen.pdf](http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_11/FES-Studie%2BDie%2BAbwertung%2Bder%2BAnderen.pdf) (zuletzt abgerufen am 02.11.2014).